

Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte	Band	Seite	Stuttgart 2007
NNU	76	59 – 76	Konrad Theiss Verlag

Ein spätkaiserzeitlicher Töpferofen mit Drehscheibenware aus dem „Hildesheimischen“ sowie zur Frage der römischen Handwerker

Von

Erhard Cosack

Mit 13 Abbildungen

Zusammenfassung:

In einem Kieswerk nahe der an der Leine gelegenen Ortschaft Rössing, Ldkr. Hildesheim ist ein Töpferofen mit Drehscheibenware aufgefunden worden. Den weiteren Begleitumständen muss an dieser Stelle eine Töpferei bestanden haben, die in der späten Kaiserzeit gearbeitet und ihre Erzeugnisse wohl im näheren Umfeld vertrieben hat. Bei der Frage nach der Provenienz der Töpfer wird auch auf die angeblich von „römische Handwerkern“ betriebene Töpfermanufaktur von Haarhausen/Thüringen eingegangen.

Schlüsselwörter: Töpferofen, Drehscheibenware, Vertrieb, römische Handwerker?

A late Roman pottery kiln and wheel-made ceramics from the Hildesheim area – did Roman potters work here?

Abstract: A pottery kiln and wheel-made ceramic ware have been found in a gravel pit near the village of Rössing on the River Leine, in the rural district of Hildesheim. The associated finds show that a pottery must have been located here during the late Roman period, the products being marketed locally. The provenance of the potters themselves is discussed in the light of the pottery at Haarhausen in Thuringia, which is said to have been worked by Roman craftsmen.

Keywords: wheel-made ceramics, marketing, Roman craftsmen

Einführung

Südlich von Hannover haben sich im Bereich des Urstromtales zahlreiche moderne Kieswerke angesiedelt. Sie fördern den dort anstehenden wertvollen Rohstoff mit Saug- wie Greifbaggern und liefern ihn nach verschiedenen Korngrößen aufbereitet an die Bauwirtschaft. Diesem Abbau fallen riesige Geländeabschnitte zum Opfer, die sich dann dem unbekümmerten Betrachter als willkommene Wasserflächen für die Freizeitgestaltung offenbaren. Aus der Sicht der Archäologischen Denkmalpflege gestalten sich die Dinge allerdings ganz anders, zumal der Kiesabbau dort mit großer Geschwindigkeit fortschreitet und – wie im Bereich anderer Flusstäler auch – ganze vor- und frühgeschichtliche Altsiedellandschaften verschlingt, um letztlich eine archäologische Leere zu hinterlassen. Die Bezirksarchäologie Hannover hat sich diesem Problem im Rahmen der Bauleitplanung besonders angenommen und unter Einbindung der ehrenamtlichen Beauf-

tragten wie zuverlässiger Dritter versucht, den Verlust an davon betroffenem Kulturgut zu minimieren. Dies betrifft nicht nur die Sicherstellung möglichst vieler mit dem Kiesabbau geförderter archäologischer Fundobjekte sondern im gleichem Maße auch den damit verbundenen Oberbodenabtrag, besonders dann, wenn dieser im Bereich der in den Flusstälern vorhandenen Geländeerhebungen vorgenommen wird.

Eines dieser Kieswerke befindet sich südwestlich der Ortschaft Rössing, Ldkr. Hildesheim (*Abb. 1 u. 3*). Dort sind 1981 nach dem Abtrag der Ackerschicht Bodenverfärbungen wie auch Fundobjekte zutage getreten, die in den folgenden Jahren zu mehreren Grabungskampagnen geführt haben. Die Ausgrabungen hat zunächst die Bezirksarchäologie Hannover und dann die Kreisarchäologie des Landkreises Hildesheim ausgeführt, wobei insgesamt umfangreiche Teilbereiche einer bandkeramischen und eisenzeitlichen Siedlung untersucht werden konnten. Nach Abschluss der

Ausgrabungen ist der Fortgang der Abbauarbeiten mit in unregelmäßigen Abständen vorgenommenen Ortsbegehungen weiter im Auge behalten worden, denen sich inzwischen auch einige Amateurarchäologen zugesellt hatten. Einer von ihnen bemerkte 1983 bei laufenden Baggerarbeiten in einer zum Abbau vorzubereitenden Erweiterungsfläche die Reste eines Töpferofens mit Keramik. Eine über die Denkmalschutzbehörde des Landkreises Hildesheim abgesetzte Meldung von diesem Fund hat die Bezirksarchäologie Hannover leider mit Verzögerung erreicht, so dass ein Eingreifen nicht mehr möglich gewesen ist. Immerhin hat der Finder, die Fundsituation in einer Skizze festgehalten und das freiliegende Fundgut geborgen. Seiner Umsicht ist es also letztlich zu verdanken, dass dieser ungewöhnliche Befund der archäologischen Forschung erhalten geblieben ist und nun, wenn auch mit einiger zeitlicher Verzögerung, an dieser Stelle vorgelegt werden kann.

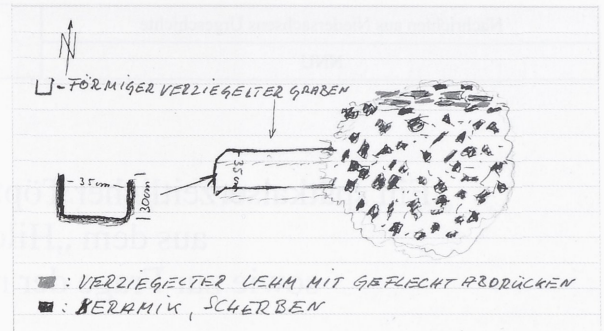


Abb. 2 Grundriss des Töpferofens aus einem Kiesabbaugebiet bei Rössing, Ldkr. Hildesheim. Skizze des Finders.



Abb. 1 Lage des Töpferofens ● am Rande eines Kiesabbaugebietes bei Rössing, Ldkr. Hildesheim. Ausschnitt aus der TK 25, Nr. 3824, Elze.

Der Töpferofen.

Die von dem Finder angefertigte Skizze von vorgefundenen Befundsituation (*Abb. 2*) zeigt deutlich einen liegenden U-förmigen Schacht, dessen oberer Teil von der Grabenschaufel eines Baggers erfasst und abgetragen worden ist. Seine Breite hat 35 cm und seine Höhe noch 30 cm betragen. Der Schacht war in den gewachsenen Löß eingegraben worden und insgesamt durch eine starke Feuereinwirkung verziegelt. Er mündete in einer runden Verfärbung von etwa 2 m Durchmesser, die eine starke Scherbenkonzentration enthielt. An deren Nordseite traten zusätzlich noch verziegelte Lehmstücke mit Rutenabdrücken auf. Der dokumentierte Befund gibt also in der Tat den Rest eines Töpferofens zu erkennen, wobei die U-förmige Eingrabung zweifellos einen Feuerungs- bzw. Schürschacht zeigt, der ursprünglich in einer Lehmkuppel geendet hat. Deren Wölbung ist mit Hilfe von in den Boden gesteckten Ruten (*Abb. 11,46*) stabilisiert worden, um ihr in der Aufbauphase den erforderlichen Halt zu verleihen. Hinweise auf ein Geflecht, wie es der Finder beschreibt, haben sich in den vorliegenden Wandungsteilen allerdings nicht gefunden. Dieses ist als Konstruktionsgerüst auch nicht erforderlich gewesen, zumal die Lehmkuppel nach dem Brand ohnehin in sich tragfähig gewesen ist. In der üblichen Bauweise, mit einem Mittelsteg, wird auch eine Lochtenne in den Ofen eingezogen worden sein. Mit diesem Aufbau handelt es sich bei dem vorliegenden Befund um einen Töpferofen, wie er in der Kaiserzeit allgemein im germanischen Kulturraum Verwendung gefunden hat. Reste solcher Brennöfen sind gelegentlich auch im Arbeitsgebiet zu Tage gekommen, so etwa in Tündern, Stadt Hameln (COSACK 1999a, 43).

Der Töpferofen bei Rössing ist nun indessen von besonderem Interesse als sein Inhalt, mit einigen Ausnahmen, ausschließlich aus Fragmenten von Drehscheibengefäßen besteht. Nun ist Keramik dieser Art bereits seit längerer Zeit von einigen kaiserzeitlichen Siedlungsplätzen beiderseits der Leine bekannt (ZEDELIOUS 1977, Karte S. 458). Ihr Verbreitungsbild hat sich jedoch im Leinegebiet mit den inzwischen noch hinzugekommenen Fundplätzen sichtlich verdichtet (*Abb. 3*).

Die Fundobjekte und Befunde.

Der Inhalt des Töpferofens bestand, soweit er geborgen werden konnte, aus den Resten mehrerer gedrehter Einhenkelkrüge (*Abb. 5 u. 7-8*) sowie zahlreicher Fragmente von schalenartigen Gefäßen mit kalottenförmigen Unterteilen und aufgesetzten Rippen, sowie ausgezogenen Standflächen (*Abb. 6 u. 8-11*), deren Vorbilder in der römischen Keramik zu finden sind. In einem einzigen Exemplar liegt ein Wulstbecher vor (*Abb. 5 u. 8,8*). Vorrangig weist die Keramik eine graue Farbgebung auf und ist damit reduzierend gebrannt

worden. Daneben haben sich noch die Bruchstücke eines handgeformten Gefäßes (*Abb. 11,44*) und mehrere Scherben von gleichartig hergestellten Gefäßen gefunden, die wenigstens z. T. mit leicht geschlickten Wandungen ausgestattet sind.

Unter den Resten der deutlich nach römischem Vorbild und Technik gefertigten Drehscheibenware befinden sich nun zahlreiche Stücke, die alle Anzeichen eines Fehlbrandes zeigen. Das Spektrum reicht dabei von aufgeblähten, zerscherbten und von Haarrissen überzogenen Wandungen sowie von Verfärbungen durch unterschiedliche Temperatur bzw. Sauerstoffeinwirkung zum deutlichen Ansatz von Versinterung durch Überhitzung. Es kann bei dem sich abzeichnenden Spektrum also kein Zweifel daran bestehen, dass die im Innenbereich des Töpferofens aufgefundene Keramik tatsächlich vor Ort gefertigt worden ist. Dies ergibt sich auch eindeutig aus einem plattigen in der Wandung einer Scherbe steckenden Steinchen, wie sie in Ausformung und Material für die Leineschotter typisch sind und hier als Ablagerung direkt unter der Lößdecke anstehen. Dem Gesamtbefund nach wird es sich im vorliegenden Fall um einen aufgegebenen und dann zur Beseitigung von Keramikabfällen benutzten Ofen gehandelt haben. Darauf lässt die stark zerscherbte Keramik schließen, zumal sich dabei nur wenige zusammengehörende Scherben gefunden haben. Es kann sich hier also nicht um einen „durchgegangenen“ und dann mit dem unbrauchbar gewordenen Brenngut aufgegebenen Töpferofen handeln, zumal die einzelnen Gefäße in einem solchen Fall vollständiger hätten aufgetreten müssen. Ein solcher Befund zeichnet sich im vorliegenden Fundmaterial jedoch nicht ab. Folglich muss es an dieser Stelle zumindest einen weiteren Töpferofen gegeben haben, aus dem die aufgefundene Drehscheibenware stammt. Die Herstellung von Keramik beruht hier als durchaus nicht auf einem einmaligen Brennvorgang.

Diese Schlussfolgerung wird auch durch eine Grube gestützt, die in demselben Fundareal durch die damalige Kreisarchäologin untersucht worden ist. Auffälligerweise war die im Durchmesser etwa 2 m messende trichter- bzw. muldenartige Eingrabung mit großen fluviatil abgerollten und verschliffenen Steinen ausgekleidete, die aus den Leineschottern stammen müssen. Es kann sich dabei insofern nicht um eine der üblichen Vorratsgrube gehandelt haben, als ein solcher Befund im Arbeitsgebiet bisher weder in einer Siedlung noch darüber hinaus angetroffen worden ist. Die Grube stellt also eine Besonderheit dar und hat mit ihrer Steinauskleidung offensichtlich einem sehr spezifischen Zweck gedient. In Verbindung mit dem in demselben Areal angetroffenen Töpferofen macht eine solche Konstruktion nun auch insofern einen Sinn, als sie mit großer Wahrscheinlichkeit zur Aufbereitung des benötigten Tones gedient haben wird. Dieser musste dabei durch Treten bzw. Kneten mit den Füßen verdichtet bzw.

homogenisiert werden, um damit eine bessere Voraussetzung für dessen Formbarkeit und Brand zu schaffen. Für eine solche Aufgabe war eine derartig ausgestattete Grube besonders zweckmäßig, als die Steinpflasterung eine Verbindung des Töpfertones mit dem anstehenden Löß verhindern konnte. Möglicherweise lag hier aber auch eine „Maukgrube“ vor, in die der Ton eingesumpft worden ist. Auf ihre Gleichzeitigkeit mit dem Töpferofen könnte ein spätkaiserzeitlicher Dreilagenkamm hinweisen, der sich auf dessen Grubensohle gefunden hat. Der beschriebene Befund ist dem Verfasser lediglich aus Berichten der damaligen Kreisarchäologin sowie einem von ihr angefertigten Foto bekannt. Die gesamte Dokumentation zu diesem Befund wie auch das Fundmaterial einschließlich des Kammes sind indessen in einem menschlich tragischen Behördenakt vernichtet worden und stehen somit nicht mehr zur Verfügung.

Über die oben beschriebenen Befunde hinausgehend, sind in dem vorliegenden Fundareal keinerlei weitere kaiserzeitliche Objekte noch Siedlungsspuren bekannt geworden. Dies überrascht insofern nicht als solche Einrichtungen wegen der von ihnen ausgehenden Brandgefahr zweckmäßiger Weise nicht innerhalb der Ansiedlungen angelegt worden sind. Eine solche Situation liegt etwa auch im Falle von Tündern vor, wobei sich die Reste der dort zu Tage getretenen Lochtenne deutlich südlich und damit abgesetzt vom eigentlichen Siedlungsareal gefunden haben (COSACK 1999, Abb. 2). Offensichtlich hatte man bei der Wahl dieses Standortes auch die Hauptwindrichtung berücksichtigt, um einem Funkenflug vorzubeugen. Analog zu der sich allgemeinen abzeichnenden Fundsituation ist daher wohl auch der Töpferofen von Rössing in Verbindung mit einer im unmittelbaren Umfeld gelegenen Siedlung zu sehen.

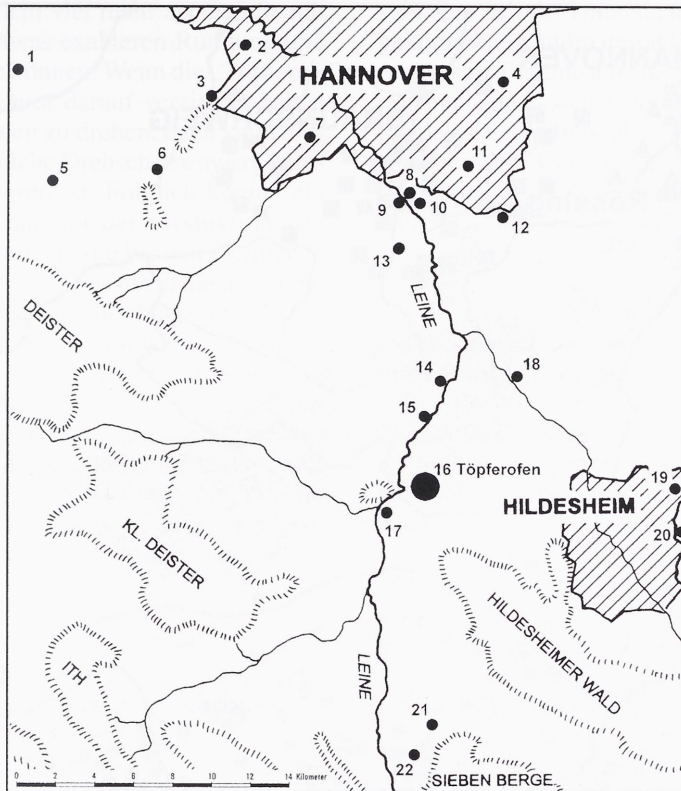
Alle sich unter den beschriebenen Umständen ergebenden Hinweise sprechen dafür, dass es in Rössing neben dem dokumentierten Töpferofen und der mit Steinen ausgelegten Grube zumindest noch einen weiteren Töpferofen gegeben haben muss. Darüber hinaus weist die aufgefundene Drehscheibenware, im Gegensatz zu den hier sonst in den spätkaiserzeitlichen Siedlungen üblichen handgeformten Gefäßen, auf „Töpfer“ hin, die über fundierte Kenntnisse der römischen Keramikherstellung verfügt haben müssen und ihre Produktion am Standort Rössing auch darauf abgestimmt haben. Diese sollte jedoch primär sicherlich nicht dem Eigenbedarf dienen. Dafür spricht zumindest die Tatsache, dass die Drehscheibenware hier unter der üblichen spätkaiserzeitlichen Keramik erfahrungsgemäß nur einige wenige Prozentanteile ausmacht. Eine gleiche Beobachtung liegt auch für das braunschweigische Gebiet vor, für das mit einer eigenständigen Produktion (Abb. 4) gerechnet wird (GAEDTKE-ECKERT 1992, 6). Die Drehscheibenware nimmt also in der Tat eine deutliche Sonderstellung ein und kann schon

allein von daher nicht in jeder Siedlung hergestellt worden sein, zumal ihr Anteil an dem Gesamtbestand dann sichtbar größer hätte sein müssen. Dies spricht zugleich für ihre Wertstellung. Darüber hinaus liegen aus der spätkaiserzeitlichen Siedlungsphase von Bavenstedt, Stadt Hildesheim (DIEKE 2005, COSACK 2008) einige besonders sorgfältig gefertigte Gefäße mit aufgesetzten Leisten vor, bei denen es sich deutlich um Imitate von Drehscheibenware handelt. Auf solche gleichartigen Befunde hat u. a. LASER (1965, 228) hingewiesen. Die Drehscheibenware wird also durchaus ihren Preis gehabt haben, zumal ihre Nachahmungen sonst nicht verständlich werden.

Zur Verbreitung und Zeitstellung der „hannoverschen“ Drehscheibenware.

Unter den dargelegten Gesichtspunkten ist die Drehscheibenware in Rössing ganz offensichtlich mit der Zielsetzung hergestellt worden, diese im „näheren Umfeld“ zu verhandeln (Abb. 3 u. 4). Man wird die eingangs beschriebenen Befunde daher zweifellos auch als die Reste einer gewerbsmäßig betriebenen „Töpferei“ zu interpretieren haben, wobei unklar ist wie diese strukturiert gewesen ist und in welchem Zeitraum sie produziert hat. Zu einem solchen „Unternehmen“ passen auch die Vorbedingungen, zumal das Ausgangsmaterial hier vor Ort in einer offensichtlich guten Qualität gewonnen und das benötigte Brennmaterial in dem wohl mit Bäumen gut bestückten Tal der Leine durch Holzeinschlag aus der unmittelbaren Umgebung problemlos beschafft werden konnte. Nicht zuletzt wird aber auch die Leine selbst einen nicht zu unterschätzenden Vorteil geboten haben, da sie nicht nur eine seit Alters her genutzte und damit eingespielte Verkehrsverbindung dargestellt hat, sondern gerade für den Transport von leicht zerbrechlichen keramischen Erzeugnissen auf dem Wasserwege prädestiniert war. Insgesamt haben die Betreiber der „Töpferei“ von Rössing ihren Standort wohl sehr bewusst gewählt, um ihr Vorhaben zu realisieren.

Diese Gesichtspunkte kommen letztlich auch in der Verbreitung der Drehscheibenware zum Ausdruck. Auffälligerweise nimmt sie nämlich vorrangig das Gebiet nördlich von Rössing in Anspruch und endet auf der Höhe von Hannover (Abb. 3). Südlich des Töpferstandortes dünnt die Verbreitung der Drehscheibenware mit dem Eintritt der Leine in die Mittelgebirgszone hingegen deutlich aus. Dies kann jedoch kein Zufall sein, weil gerade in diesem Gebiet ein ungemein aktiver wie fachkundiger „Amateurarchäologe“ über Jahrzehnte intensive Feldbegehungen durchgeführt hat. Wahrscheinlich wird das Absatzgebiet der Drehscheibenware sich deshalb auch tatsächlich nicht über diesen Bereich hinaus erstreckt haben. Als nicht gerade zufällig ist die Begrenzung der Verbreitung der Drehscheibenware nach Norden zu betrachten, die



1. Groß Munzel	Region Hannover	Az. 65/3622/47
2. Ahlem	Stadt Hannover	Az. 67/ 3624/5
3. Bente,	Region Hannover	Az. 66/ 3623/26
4. Anderten	Region Hannover	Az. 68/ 3625/96
5. Eckerde	Region Hannover	Az. 65/ 3622/100
6. Gehrden,	Region Hannover	Az. 66/ 3623/171
7. Ricklingen	Region Hannover	Az. 67/ 3624/152
8. Laatzen	Region Hannover	Az. 67/ 3624/132
9. Wilkenburg	Region Hannover	Az. 67/ 3624/56
10. Laatzen (Münzhort)	Region Hannover	Az. 67/ 3624/24
11. Expogelände	Stadt Hannover	Az. 67/ 3624/148.6
12. Müllingen	Region Hannover	Az. 68/ 3625/87
13. Harkenbleck	Region Hannover	Az. 76/ 3724/10
14. Jeinsen	Region Hannover	Az. 76/ 3724/61
15. Jeinsen	Region Hannover	Az. 76/ 3724/164
16. Rössing	Ldkr. Hildesheim	Az. 85/ 3824/116
17. Nordstemmen	Ldkr. Hildesheim	Az. 85/ 3824/28
18. Ahrbergen	Region Hannover	Az. 77/ 3725/2
19. Bavenstedt	Stadt Hildesheim	Az. 86/ 3825/109
20. Achtum-Uppen	Stadt Hildesheim	Az. 87/ 3826/73
21. Wallenstedt	Ldkr. Hildesheim	Az. 93/ 3924/220
22. Rheden	Ldkr. Hildesheim	Az. 93/ 3924/133

Abb.3 Verteilung der Fundplätze mit spätkaiserzeitlicher Drehscheibenware im Bereich der Leine.

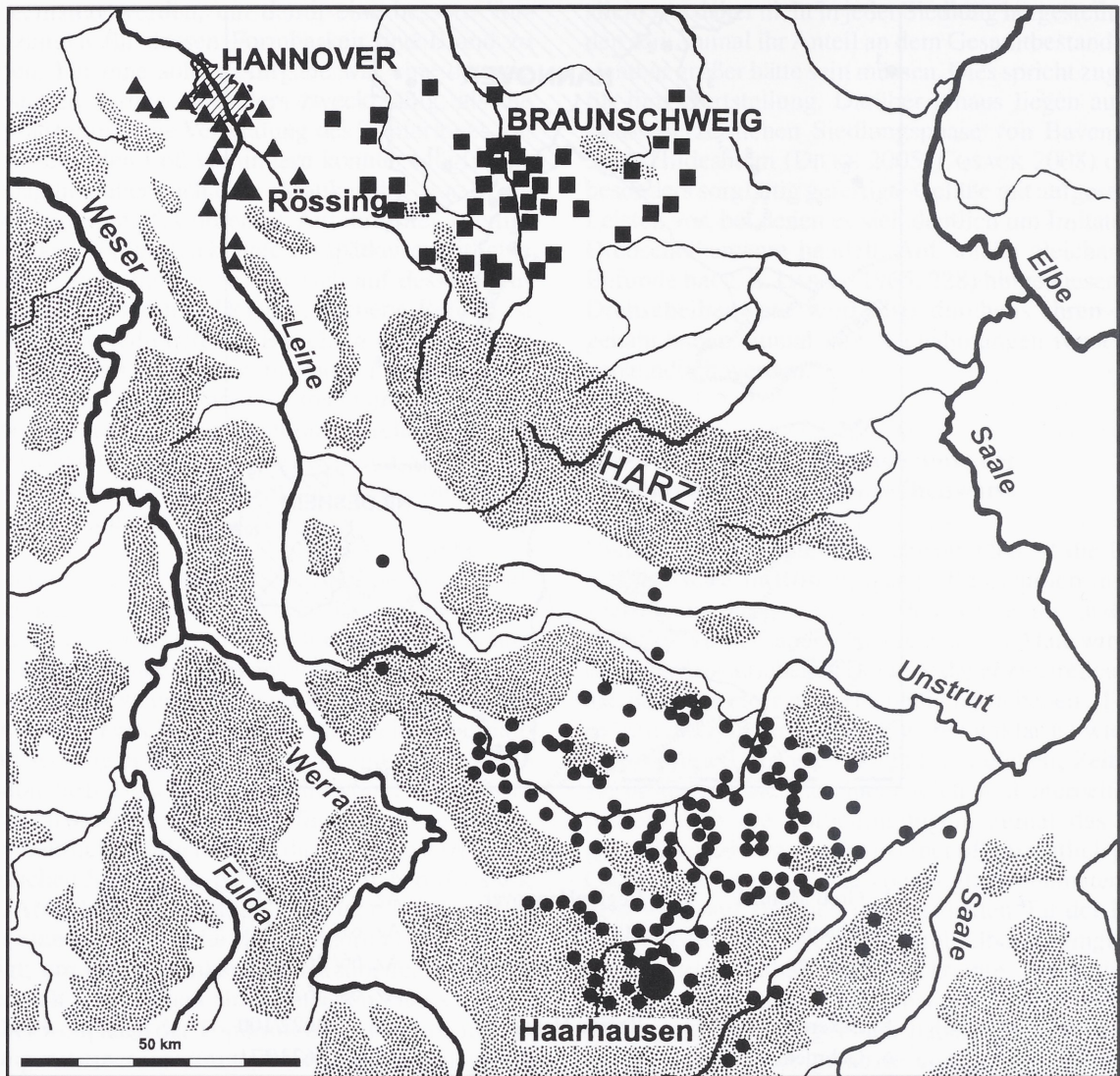


Abb. 4 Verteilung der spätkaiserzeitlichen Drehscheibenware zwischen Saale und Leine.
 Nach GROTE 1998, GAEDTKE-ECKERT 1993 u. Abb.3.

sicherlich nicht zufällig mit der Lößgrenze zusammenfällt. In Verbindung mit den damals dort noch vorhandenen fruchtbaren Schwarzerdeböden und der sich mit dem Austreten der Leine aus der Mittelgebirgszone verbreiternden Flusslandschaft müssen sich hier deutlich günstigere Lebensbedingungen ergeben haben, die nachweislich auch zu einer intensiveren Besiedlung geführt haben. Es überrascht also nicht, wenn sich die Siedlungen mit Drehscheibenware in diesen Bereich häufen (Abb. 3). Nun soll damit keineswegs der Eindruck erweckt werden, als sei die dort vertretene Drehscheibenware ausschließlich in Rössing produziert worden. Dazu ist der gegenwärtige Bearbeitungsstand der Drehscheibenware dieses Verbreitungsgebietes denn insgesamt doch zu dürftig. Immerhin müsste bei dem gegenwärtigen Kenntnisstand wenigstens ein Teil der in diesem Gebiet vertretenen Keramik aus der „Töpferei Rössing“ stammen. Dies umso mehr als der

Vertrieb der dort produzierten Keramik sicherlich im Rahmen des auf der Leine üblichen Bootsverkehrs erfolgt ist und auf diesem Wege auch das Tauschgut problemlos nach Rössing gelangen konnte. Wie Transport und Tauschgeschäft jedoch tatsächlich im Einzelnen abgewickelt worden sind, entzieht sich völlig unserer Kenntnis, da letztlich auch die Menge der dort produzierten Keramik überhaupt nicht abzuschätzen ist. Immerhin zeigt sich, dass die Betreiber der „Töpferei“ von Rössing mit der Umsetzung ihres Vorhabens einen Bedarf an „feiner römischer Keramik“ erkannt und diesen zu befriedigen versucht haben. Dabei hätten sie auch gut die üblichen germanischen Keramikformen auf der Drehscheibe fertigen können. In diesem Fall wären die Betreiber allerdings in einen direkten Wettbewerb zu der traditionell handgeformten und kostenlos im Hausfleiß hergestellten Töpferware geraten. Mit einer solchen Keramik hätten sie ihren möglichen

Abnehmern allerdings nicht viel mehr als Gefäße mit dünneren Wandungen, etwas exakteren Rundung und einigen Drehrillen bieten können. Wenn die „Töpfereibetreiber“ also ganz bewusst darauf verzichtet haben germanischen Gefäßformen zu drehen, dann kann dies nur bedeuten, dass eine solche Drehscheibenware überhaupt nicht gefragt gewesen ist. Folglich konnte ein derartiges Unterfangen nur mit der Produktion von „römischer Keramik“ gelingen, die bei den Germanen schon traditionell begehrt war. Dies umso mehr als eine Versorgung der germanischen Siedlungsgebiete mit originaler römischer Keramik schon wegen der unzureichenden Transportmöglichkeiten gänzlich unmöglich gewesen ist und somit der vorhandene Bedarf auf diesem Wege tatsächlich nicht hätte gedeckt werden konnte. Als Abnehmer ihrer „römischen Drehscheibenware“ werden die „Töpfereibetreiber“ von Rössing sicherlich die wirtschaftlich besser gestellte Bevölkerungsschicht im Auge gehabt haben. Genau diese Situation zeigt auch der geringe Prozentanteil dieser Keramik an der in ihrem Verbreitungsgebiet üblichen Siedlungsware, mit dem zugleich jedoch überhaupt erst so etwas wie ein „Marktwert“ erkennbar wird. Mit der Aufnahme der Produktion von Drehscheibenware sollte also keineswegs ein billiges und für alle zu erwerbendes Massenerzeugnis hergestellt werden, wie es auf römischem Reichsgebiet der Fall war. Für ein solches Unterfangen ist die damalige germanische Gesellschaftsstruktur mit ihrer weitgehend autarken Wirtschaftsweise sicherlich zu wenig entwickelt gewesen. Auf diesem Hintergrund wird man auch nicht davon ausgehen dürfen, als seien nun aus dieser „Töpferei“ ganze Schiffsladungen zu den Abnehmern nach Norden und Süden gelangt. Die Produktion wird deshalb wohl einen insgesamt bescheideneren Umfang erreicht haben, der sich im Wesentlichen an der tatsächlichen Nachfrage der besser situierten Kundschaft orientiert hat. Insofern werden die Abnehmer der „römischen Keramik“ darin wohl tatsächlich ein Statussymbol gesehen haben, mit dem sie ihre gehobene Lebensweise betonen konnten. Letztlich basierte also die gesamte Produktion dieser Drehscheibenware auf der „Eitelkeit“ ihrer Abnehmer – denn unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten ist deren Besitz überhaupt nicht erforderlich gewesen. Auf diesem Hintergrund hätten die Betreiber der „Töpferei Rössing“ ihre Erzeugnisse eben auch nicht zu einem Massenartikel entwickeln können.

Mit der Zeitstellung der hannoverschen Drehscheibenware hat sich bereits ZEDELIOUS (1977) auseinandergesetzt. Eine konkretere Datierung dieser Keramik hat sich dabei für das hannoversche Gebiet mit einem kleinen Drehscheibengefäß aus Laatzien (Abb. 3,8 sowie Abb. 12) ergeben, in dem sich ein Münzschatz gefunden hat. Dessen Verbergung ist nach ZEDELIOUS (1974; 1977, 454) um 400, möglicherweise aber auch erst im zweiten Viertel des 5. Jhs., erfolgt. Dabei muss dieses Gefäß nicht zwangsläufig in Rössing gefertigt worden

sein. Das seit der Untersuchung durch Zedelius hinzugekommene Fundmaterial lässt indessen keinen weiteren Ansatz für eine absolute Datierung eines Befundes erkennen, da es sich dabei weitgehend um Einzelfunde handelt. Die im Bereich der Leine aufgefundene Drehscheibenware kann daher nach wie vor nur allgemein in die späte Kaiser-/ beginnende Völkerwanderungszeit datiert werden.

Zu weiteren Produktionsgebieten sowie zur Frage der römischen Töpfer.

Produktionsgebiete in denen Drehscheibenware nach römischer Machart hergestellt wurden, sind in Germanien von mehreren Stellen bekannt, so auch aus Haarhausen/ Thüringen (Abb. 4). In ihrer Arbeit zu dieser Fundstelle bemerkt u. a. DUŠEK (1992 B, 75–78) dass es zwischen der niedersächsischen und mitteldeutschen, speziell der thüringischen Drehscheibenware kaum unmittelbare Bezüge gibt, wie gleichermaßen die gesamte Produktion dieser Keramik in der „Germania libera“ eine Vielzahl lokaler Varianten erkennen lässt. Im Zusammenhang mit dem Auftauchen dieser Drehscheibenware ist nun vielfach die Frage diskutiert worden, die sich jetzt auch für Rössing stellt, nämlich welcher Provenienz denn nun letztlich die Töpfer gewesen sein könnten, die diese Keramik hergestellt haben. So führen etwa MAJEWSKI (1949, 36) und WIELOWIEJSKI (1960, 119) deren Produktion in Südpolen auf die Tätigkeit provinzialrömischer Töpfer zurück. Eine gleiche Annahme vertritt JURECKO (1981, 192) für die Ostslowakei. Dieses Modell ist auch für das Auftreten der Mitteldeutschen und Thüringische Drehscheibenware in Anspruch genommen worden, wobei SCHMIDT (1984, 156) an gefangene römische Töpfer denkt, die von den Germanen nach dem Fall des Limes in das Saalegebiet verschleppt worden sein sollen.

Nach DUŠEK (1992 A, 131) ist hingegen für Haarhausen von dem „direkten und freiwilligen“ Einsatz römischer Handwerker auszugehen, zumal die Töpfer dort ganz aus ihrem „ursprünglichen Repertoire“ geschöpft haben“. „Die Herkunft der Haarhäuser Töpfer aus dem provinzialrömischem Gebiet“, so sagt sie weiter, „wird noch bekräftigt durch das Vorkommen von einer Reihe echt römischer Arbeitsinstrumente oder Gebrauchsgegenstände, wie Hobel, Säge, Bauklammer, Mauerhaken, Nägel und letztlich die Spurpfanne, die nicht zum Sortiment römischen Importe ins germanische Gebiet gehören, sondern der römischen Produktionssphäre entstammen“.

Darüber hinaus meint sie eine Reihe von Produktionseinrichtungen ermitteln zu haben, die die Töpferei von Haarhausen im Lichte einer regelrechten Manufaktur erscheinen lassen, was in ihrer Darstellung der Dinge auch zum Ausdruck kommt: „Um einen zentralen

großen Platz, von insgesamt annähernd 25.000–26.000 qm mit einer SN orientierten Längsachse gruppieren sich auf der West- und Nordseite mit Sicherheit erkennbare Werksgebäude, die mit den Verfahrensstufen der Tonaufbereitung, Formgebung und Trocknung in Zusammenhang stehen. Wahrscheinlich standen auf der Ostseite auch noch kleinere Gebäude oder Schuppen. In der nordwestlichen Ecke des gesamten Produktionskomplexes befinden sich die meist außerhalb der Siedlung oder am Rande derselben liegende Töpferöfen,...“.

Diese zunächst beeindruckenden wie überraschenden Ergebnisse zu Haarhausen geben indessen doch Anlass zu einer etwas intensiveren Betrachtung der vorgelegten Grabungsbefunde und der aus ihnen abgeleiteten Interpretation – zumindest soweit diese für die Erörterung der eingangs gestellten Frage nach der Herkunft der Töpfer von Bedeutung erscheint. Bereits bei einer kurzen Durchsicht wird deutlich, dass die meisten der von Dušek über die Steinsetzungen bzw. Steinverkeilungen ermittelten Häuser von recht zweifelhaften Charakter sind, was besonders die Objekte 3-7 betrifft (DUŠEK 1992 B, Übersichtsplan). Nun befindet sich in der Flucht der Ostwand des Hauses 2 ein Pflaster, das Dušek (1992 A, 17) als Tonaufbereitungsanlage mit sich möglicherweise anschließender Maukgrube interpretiert. Inmitten dieser Anlage sind nicht nur zwei Pfosten der Ostwand eingetieft worden, sondern sie liegt zur einen Hälfte im Haus und zur anderen außerhalb davon. Ein technischer Sinn ist in einer solchen Anordnung nicht zu erkennen, stattdessen hätte sie die praktische Ausführung der Arbeiten sichtlich behindert. Alle Anzeichen sprechen vielmehr für einen hier vorliegenden stratigraphischen Befund, bei dem zwei Pfosten des Hauses in ein offensichtlich bereits aufgegebenes Pflaster eingetieft worden sind. DUŠEK (1992 A, 20) meint indessen einen kausalen Zusammenhang zwischen dem Haus 2 und der „Tonaufbereitungsanlage“ sehen zu können und interpretiert dieses Gebäude daher als Materiallager (Tonlager) mit Aufbereitungsstätte. Die Nähe dieser „Anlage“ zu Haus 1 nimmt sie dann zum Anlass, dieses als Werkhalle für die Formgebung anzusprechen. In ihm sollen die Töpfer gearbeitet und die fertiggestellten Töpfe getrocknet haben. Darüber hinaus meint sie die Tätigkeit von dort tätigen Töpfern auch mit Kammresten nachweisen zu können, die für die Formgebung als Bauch- u. Bogenschiene verwendet worden sein sollen (DUŠEK 1992 A, 18). Tatsächlich weisen diese, wie zumindest die Zeichnungen (DUŠEK 1992 B, Abb. 26,8; 32,1.3; 37,5) zeigen, aber keine entsprechenden Abschleifungen auf, was aber zu erwarten gewesen wäre. Es ist auch nicht verständlich, warum römische Handwerker ausgerechnet germanische Kammfragmente für ihre Arbeit verwendet haben – abgesehen von der Frage, wie sie eigentlich dorthin gekommen sein sollen. Von Haus 1 gibt sie schließlich eine Rekonstruktion, die sich indessen aus seinem Grundriss keineswegs erschließen lässt (DUŠEK 1992 A, Abb. 4).

Unmittelbar nördlich von Haus 1 befinden sich die Töpferöfen, wobei der Ofen III nur etwa 3 m und die Öfen I u. II vielleicht 6 m von dessen Traufe entfernt waren. Geht man bei dem Gebäude von der hier üblichen Weicheindeckung aus, dann muss für dieses bei Trockenheit durch Funkenflug akute Brandgefahr bestanden haben. Man muss sich also fragen, warum die römischen Handwerker in einer solchen Situation nicht auf die ihnen geläufige Harteindeckung zurückgegriffen haben, zumal sie diese leicht hätten selbst produzieren können. Auf der anderen Seite wäre bei starken Niederschlägen der Bereich der Töpferöfen sicherlich zusätzlich auch noch durch das Traufwasser von Haus 1 in Mitleidenschaft gezogen worden. Unter den angeführten Gesichtspunkten wird wohl kaum von einer Gleichzeitigkeit des Hauses 1 und den Töpferöfen auszugehen sein. In der Tat ergeben sich auch insgesamt für alle hier behandelten Objekte keinerlei methodische Ansätze mit denen ihr funktionaler noch zeitlicher Zusammenhang tatsächlich zu belegen wäre.

Ferner ist völlig unklar, ob die Töpferöfen überhaupt gleichzeitig errichtet und betrieben worden sind. Insofern sind alle Berechnungen zur Produktionsmenge mit äußerster Skepsis zu betrachten. Indessen geht DUŠEK (1992 A, 100) wegen ihrer Lage zueinander und einem optimalen Brennzyklus von einer Gleichzeitigkeit aus, und kommt dabei auf eine theoretisch angenommene Jahresproduktion von 70 000 bis 80 000 Gefäßen. Das innerhalb der „Töpfereimanufaktur“ geborgene kaiserzeitliche Fundmaterial datiert Dušek von der 2. Hälfte des 3. Jh. bis in die ersten Jahrzehnte des 4. Jhs., wobei sie meint, daraus zugleich auf eine „zeitliche Abgrenzung der Dauer der Keramikproduktion in Haarhausen“ schließen zu können (DUŠEK, 1992 A, 51). Geht man dennoch von der Richtigkeit dieser Aussage aus, und führt die Berechnungen fort, dann hätte es in Haarhausen eine gewaltige Produktion an Drehscheibenware gegeben. Dabei ist schon zu bezweifeln, ob die errechnete Jahresproduktion tatsächlich als realistisch zu betrachten ist, zumal man sich fragen muss, ob die Öfen einen derartigen Dauerbrand überhaupt hätten verkraften können. Bei den vorliegenden Öfen wird man vielmehr davon ausgehen müssen, dass die Produktion zunächst mit einem kleinen Ofen begonnen hat und dann mit florierendem Absatz erst zu größeren übergegangen worden ist, was vom Ablauf auch logisch wäre. Die Töpferöfen werden unter diesem Gesichtspunkt also wohl eher nacheinander errichtet worden sein. Der Ofen II war nach DUŠEK (1992 A, Abb. 2) mit einer doppelten Kuppel ausgestattet, wobei sie allerdings selbst auf die damit verbundenen technischen Schwierigkeiten der Hitzeführung hinweist. Dieser Befund ist vielmehr so zu interpretieren, dass hier der Unterbau eines kleineren aufgegebenen Brennofens für das Einziehen einer Lochtenne in seinen größeren Nachfolger benutzt worden ist. Auffälligerweise entspricht dieser Unterbau nämlich in der Größe dem des Ofens III. Letztlich ist aber auch die Anzahl der wirk-

lich in Haarhausen vorhanden gewesen Töpferöfen ungeklärt. Geht man dabei allgemein von einer längeren Produktionszeit aus, dann ist dies jedenfalls mit den drei Öfen allein nicht zu machen gewesen. Folglich müsste es in Haarhausen weitere Töpferöfen geben haben. Es wäre also durchaus zweckmäßig gewesen, ihr unmittelbares nach Norden und Westen anschließendes Umfeld mit entsprechen Suchschnitten zu sondieren. Dies umso mehr als im Bereich der Gebäude mehrere latènezeitliche Gürtelringe sowie eine Fibel (DUŠEK 1992 B, Abb. 25,2-4 u. 37,1) aufgefunden worden sind. Diese Fundobjekte deuten offensichtlich auf eine entsprechende Siedlung hin, der mit ziemlicher Sicherheit auch die lokalisierten „Häuser“ zuzuordnen sind. Eine Kartierung der zeitgleichen Keramik hätte indessen durchaus weitere Aufschlüsse zu dieser Fragestellung erbracht.

Ein im Prinzip gleichartiges Bild zu Haarhausen ergibt auch aus den von Dušek als römisch bezeichneten Arbeitsinstrumenten oder Gebrauchsgegenständen auf die bereits oben hingewiesen worden ist. Nicht nachzuvollziehen ist, warum es sich bei dem 1,5 mm starken Blechstreifen (DUŠEK 1992 B, Abb. 30,13) um ein römisches Hobelmesser handeln soll. Dabei liegt die Stärke eines heutigen Stückes um 3 mm und dies sicherlich bei besserem Stahl. Eine römische Provenienz ist auch der Säge nicht anzusehen (DUŠEK 1992, B, Abb. 34, 10). Derartiges Handwerksgerät ist sicherlich allgemein üblich gewesen, wenngleich es nur sporadisch im Fundbestand erscheint wie es etwa zu einem kräftigen Hobelmesser auch der Siedlung Bavenstedt (COSACK 2008) gegenwärtig im Arbeitsgebiet keine Parallele gibt. Den Römern schon überhaupt nicht zu zuweisen sind die Eisennägel, die in dieser Form von der Eisenzeit bis weit in die Neuzeit gefertigt worden sind (DUŠEK 1992, B, Abb. 12-14). Bei dem einen Stück (Abb. 32,6) wird es sich indessen um einen neuzeitlichen Felgennagel handeln (COSACK 2004). Große Vorsicht ist auch bei der Glocke (DUŠEK 1992, B, Abb. 22,4) geboten, von denen die Bezirksarchäologie Hannover in dieser Art bereits einige in Messing/Bronze sowie Eisen bei ihren Metallprospektionen auf Äckern wie in Wäldern gefunden hat. Sie sind in dieser Form noch von den Viehhirten des 18./19. Jhs. verwendet worden. Letztlich sind solche Fundobjekte wie die Glocke, die Türangel, das durchlochte Bandeisengfragment wie auch die Nägel erfahrungsgemäß mit dem bäuerlichen Mist auf die Äcker geraten und wohl in Haarhausen mit den schweren Zugmaschinen der DDR- Landwirtschaft in die Pflugschicht bzw. den Fundhorizont eingearbeitet worden. Dušek spricht selbst von der schwierigen stratigrafischen Situation in Haarhausen (DUŠEK 1992, 18), die die Beobachtung solcher Befunde erschwert hat.

Auf der anderen Seite überrascht nun im „Manufakturbereich“ von Haarhausen dass es für die von Dušek propagierte Produktionszeit weder eine römische Mün-

ze noch eine römische Fibel gibt. Dies überrascht weil DUŠEK (1991,10) die Anzahl der in dieser Töpferei beschäftigten römischen Handwerker auf 20 bis 30 Personen beziffert. Das Ausbleiben gerade solcher Fundobjekte erstaunt deshalb umso mehr, als dort zugleich einige germanische Fibeln vertreten sind. Dieser Befund spricht nicht unbedingt für die Anwesenheit römischen Handwerker, zumal man sich fragen muss, warum bei ihnen über die Jahre keinerlei Objektverluste innerhalb des Manufakturgeländes eingetreten sind.

Letztlich haben aber auch die dubiosen Ritzungen auf einigen Haarhäuser Scherben (DUŠEK 1992 A, Abb. 13) nichts gemein mit römischen Graffiti wie sie in größerer Zahl aus dem Römischen Reichsgebiet bekannt sind. „Wenn auch die detaillierte Deutung der Graffiti für Haarhausen nicht gelingt,“ so schreibt DUŠEK (1992 A, 98), „so liegt ihr großer Wert im Nachweis der Kenntnis der Schreibkunst und ihrer eindeutigen ethnischen Bindung an römische Kultur.“ Dabei stellen die meisten dieser Einritzungen doch mehr oder weniger offensichtliche Zufallsprodukte dar und sind insgesamt weit davon entfernt, tatsächlich eine Schrift erkennen zu lassen.

Insgesamt bleibt bei einer kritischen Betrachtung von Haarhausen nichts mehr als die Tatsache der Drehscheibenproduktion. Darüber hinaus ergeben sich keine Hinweise zu deren konkreter Produktionsdauer, noch zur Struktur und Organisation der Töpferei, noch zur tatsächlichen Anzahl der Töpferöfen wie auch nicht zu ihrem gleichzeitigen Betrieb oder der annähernden Produktionsmenge. Gleichermäßen lassen sich keinerlei Belege erkennen, die auch nur im Ansatz dafür sprechen könnten, dass es in Haarhausen tatsächlich eine von bzw. mit römischen Handwerkern betriebene manufakturartige Töpferei gegeben haben könnte.

Schlussbemerkungen.

Die immer wieder gestellte Frage nach der Provenienz der jeweils in den einzelnen Absatzgebieten tätig gewesen Töpfer ist auf dem historischen Hintergrund betrachtet im Grunde genommen weit weniger von eminenter Bedeutung als sie erscheint. Viel wichtiger ist der Gesamteindruck, dass Germanien in dieser Zeit vielleicht so etwas wie einen Technologieschub erhalten hat. Dessen Träger müssen nicht ausschließlich zurückkehrende germanische Krieger gewesen sein, wenn man bedenkt, dass offensichtlich doch Tausende germanischer Sklaven (COSACK, KEHNE 1999) zwar in den römischen Haushaltungen, der Landwirtschaft und den zahlreichen Manufakturen geschuftet aber dort zugleich ein profundes Fachwissen erworben haben. Mit den zunehmenden Germaneneinfällen sind diese sicherlich in großer Zahl freigekommen und können ihr erlerntes Wissen in ihre Heimat mitgebracht und um-

gesetzt haben. Dies wird sich auch auf den Bau von technischen Einrichtungen bezogen haben, wie sie etwa in den Haarhäuser Töpferöfen mit den in den Wandungen eingebauten Gefäßen vorliegen. Die in Germanien beginnende Produktion von Drehscheibenware ist dabei wohl nur als die Spitze eines Eisberges zu verstehen, da sich ihre Spuren lediglich auf Grund des verwendeten Materials extrem deutlich im archäologischen Quellenmaterial erhalten haben. Gleiches ergibt sich auch im Bereich der Metallverarbeitung, was etwa mit den jetzt einsetzenden Vergoldungen an germanischen Fibeln sichtbar wird. Selbst der Möbelbau ist davon nicht unberührt geblieben, wie zumindest die Kerbschnittarbeiten der in den Gräbern von Wremen/Cuxhaven angetroffenen Objekte belegen (SCHÖN 2005). Gleiches zeigt sich auch in den zaghafte Versuchen zur Verarbeitung von römischem Altglas (LASER 1982, 481. GUSTAVS 1989, 75) Ansonsten entzieht sich uns dieser historisch wichtige Vorgang weitgehende durch das Ausbleiben der archäologischen Quellen. Immerhin deuten die vorliegenden Hinweise darauf hin, dass diese Entwicklung vorrangig von germanischen „Handwerkern“ getragen worden ist. Davon wird auch die in der „Germania libera“ gefertigte Drehscheibenware keine Ausnahme gemacht haben. Ihre Produktion ist offenkundig im Zuge der beginnenden Völkerwanderungszeit ausgelaufen. Gleichzeitig damit werden vermutlich auch viele andere Ansätze ein vorzeitiges Ende gefunden haben, die in Germanien – zumindest auf längere Sicht – vielleicht dazu beigetragen hätten, das wirtschaftliche Gefüge nachhaltig zu verändern.

Katalog

Das Fundmaterial ist im Landesmuseum Hannover unter der Nummer 2483:95 katalogisiert worden.

Abkürzungen:

Dm. = Durchmesser; DSW = Drehscheibenware; St. = Stück.

1. Einhenkelkrug: (Abb. 5 u. 7)

Schwarz, an einer Seite braun. Feiner Ton mit vereinzelt in den Bruchflächen erkennbarem körnigem Material. Innen- und Außenwandung grob abgedreht. Boden eingezogen und von hand nachgearbeitet. DSW.

2. Einhenkelkrug: (Abb. 5 u. 7)

Schwarz. Innen dunkelbraun. Feiner Ton mit vereinzelt in den Bruchflächen erkennbarem körnigem Material. Innen- und Außenwandung grob abgedreht. DSW.

3. Einhenkelkrug: (Abb. 5 u. 7)

Schwarz mit einigen kleineren rotbraunen Flecken. Feiner Ton mit geringem, körnigem Anteil. Dickere Wandung. Grob gedreht. DSW.

4. Einhenkelkrug: (Abb. 7)

Grau. Feiner Ton, dünnwandig. Sorgfältig gedreht. Eine Randscherbe. DSW.

5. Einhenkelkrug: (Abb. 7)

Dunkelgrau-schwarz. Innenwandung dunkelbraun. Feiner Ton, dünnwandig. Sorgfältig gedreht. Außenwandung geglättet. 5 Wandungsscherben. DSW.

6. Einhenkelkrug: (Abb. 8)

Braun-grau. Innenwandung dunkelgrau mit Drehspuren. Außenwandung geglättet. Eine Wandungsscherbe. DSW.

7. Becher: (Abb. 8)

Grau. Feiner Ton, dünnwandig. Sorgfältig gedreht. Eine Wandungsscherbe. DSW.



Abb. 5 Drehscheibenware aus dem Töpferofen von Rössing, Ldkr. Hildesheim.

8. Becher: (Abb. 8)

Schwarz. Innen dunkelbraun. Feiner Ton mit vereinzelt in den Bruchflächen erkennbaren körnigen Bestandteilen aus gebranntem rotverfärbtem Ton. Innen- und Außenwandung grob abgedreht. Boden eingezogen und von Hand nachgearbeitet. DSW.

9. Becher (?): (Abb. 8)

Grau. Feiner Ton, sorgfältig gedreht. Wahrscheinlich von einem größeren, krukenartigem Gefäß. Auf der Oberfläche einige Haarrisse, die wohl auf eine zu hohe Brenntemperatur und damit auf einen Fehlbrand hinweisen. DSW.

10. Gefäßrest: (Abb. 8)

Dunkelgrau-schwarz. Feiner Ton. Sorgfältig abgedreht. DSW.

11. Gefäßrest: (Abb. 8)

Hellgrau-grau. Feiner Ton, dünnwandig. Sorgfältig gedreht. DSW.

12. Gefäßrest: (Abb. 8)

Grau-schwärzlich. Feiner Ton. Dünnwandig. Sorgfältig gedreht. DSW.

13. Gefäßrest: (Abb. 9)

Hellgrau mit rostbrauner Färbung. Sorgfältig abgedreht. Feiner, nahezu verziegelter Ton. Im Bruch blasenartige Hohlräume. Haarrisse an der Oberfläche. Offensichtlich ein Fehlbrand. DSW.

14. Gefäßrest: (Abb. 9)

Graubraun-rotbraun. Feiner Ton, dünnwandig. Sorgfältig gedreht. In den Bruchflächen grau und rot je nach Scherbe. Rest eines Fehlbrandes. DSW.

15. Gefäßrest: (Abb. 9)

Grau-schwarz. Innen braun. dünnwandig, feiner Ton. Sorgfältig abgedreht. DSW.

16. Gefäßrest: (Abb. 9)

Schwarz. Feiner Ton. Sorgfältig gedreht. 2 Scherben. DSW.

17. Gefäßrest: (Abb. 9)

Schwarz. Feiner Ton, dünnwandig. Sorgfältig gedreht. Boden nachgearbeitet. Auf der Innenwandung entsprechende Druckspuren. Auf der Außenwandung mehrere Fingerabdrücke. DSW.

18. Gefäßrest: (Abb. 9)

Schwarz. Feiner Ton, dünnwandig. Sorgfältig gedreht. DSW.

19. Randscherbe: (Abb. 9)

Dunkelgrau. Feiner Ton, dünnwandig. Sorgfältig gedreht. DSW.

20. Wandungsscherbe: (Abb. 9)

Grau. Feiner Ton. Sorgfältig gedreht. Innenwandung abgeplatzt. Rest eines Fehlbrandes. DSW.

21. Randscherbe: (Abb. 10)

Schwarz. Feiner Ton, dünnwandig. Sorgfältig gedreht. DSW.

22. Randscherbe: (Abb. 10)

Grau. Feiner Ton, dünnwandig. Sorgfältig gedreht. DSW.

23. Randscherbe: (Abb. 10)

Grau. Feiner Ton. Dünnwandig. Sorgfältig gedreht. DSW.

24. Randscherbe: (Abb. 10)

Grau. Feiner Ton. Sorgfältig gedreht. DSW.

25. Randscherbe: (Abb. 10)

Dunkelgrau-schwärzlich. Feiner Ton, dünnwandig. Sorgfältig gedreht. DSW.

26. Randscherbe: (Abb. 10)

Dunkel grau-schwärzlich. Feiner Ton, dünnwandig. Sorgfältig gedreht. DSW.

27. Randscherbe: (Abb. 10)

Grau, nach innen rostbraune Färbung. Feiner Ton, dünnwandig. Sorgfältig gedreht. Ansatz von Verziegelung durch zu hohe Brenntemperatur. Fehlbrand. DSW.

28. Randscherbe: (Abb. 10)

Rostbraun. Feine Magerung. Sorgfältig gedreht. DSW.

29. Wandungsscherbe: (Abb. 10)

Schwarz. Feiner Ton, dünnwandig. Sorgfältig gedreht. DSW.



Abb. 6 Drehscheibenware aus dem Töpferofen von Rössing, Ldkr. Hildesheim.

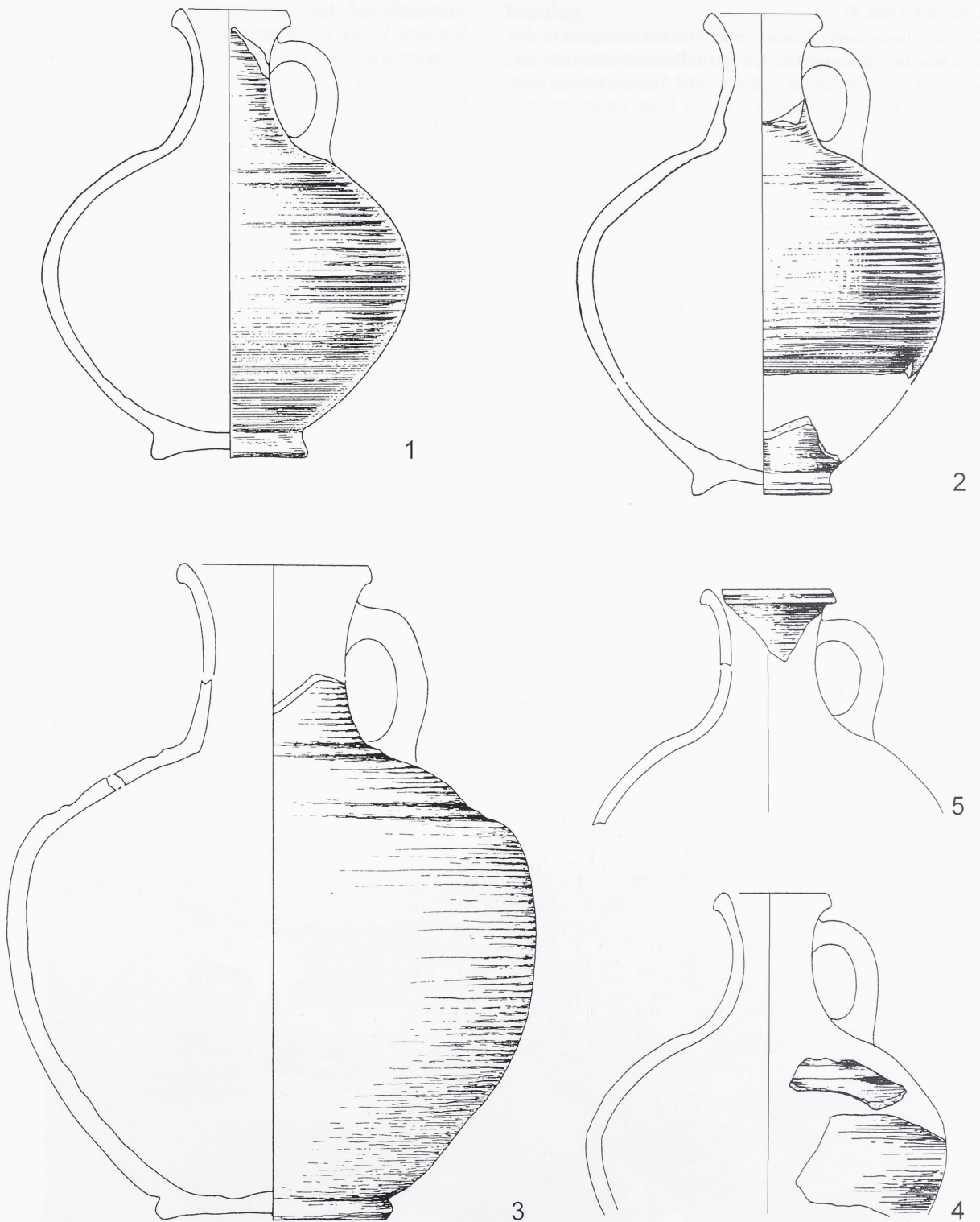


Abb. 7 Drehscheibenware aus dem Töpferofen von Rössing, Ldkr. Hildesheim. M. 1:3.

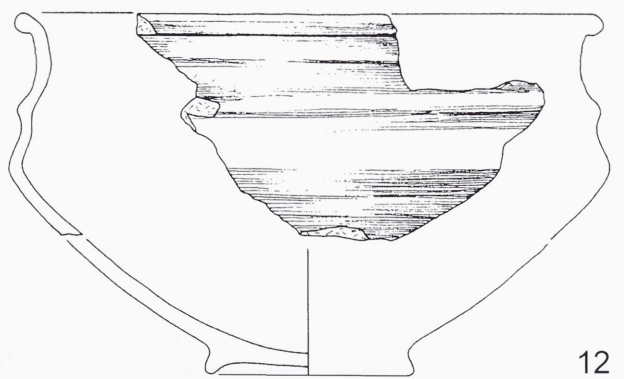
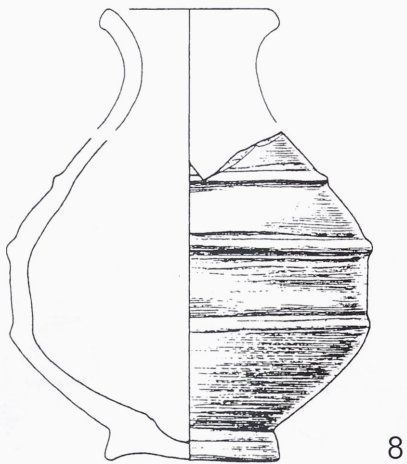
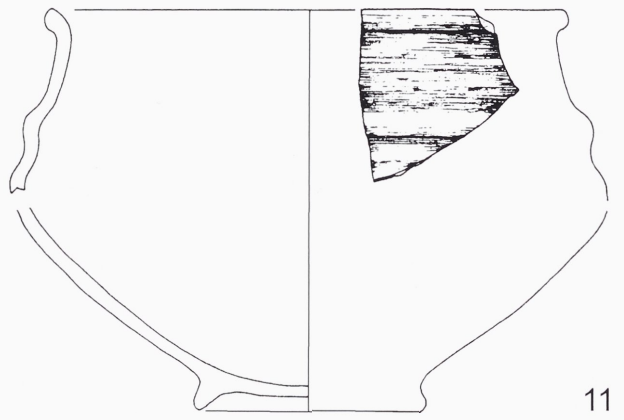
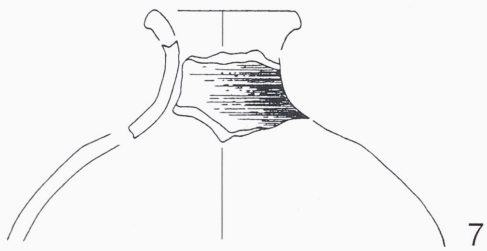
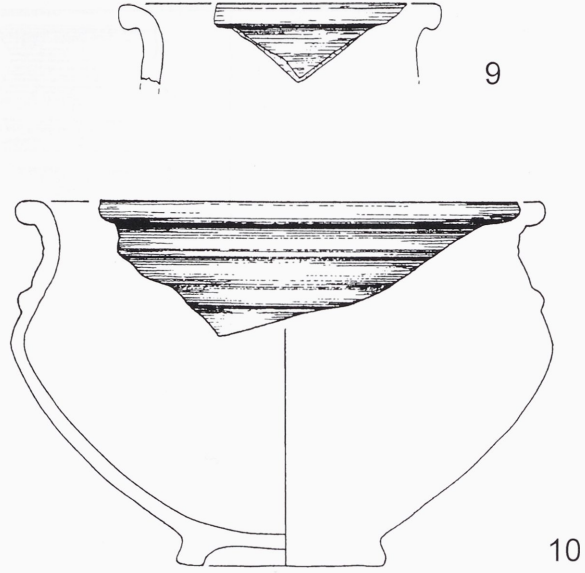
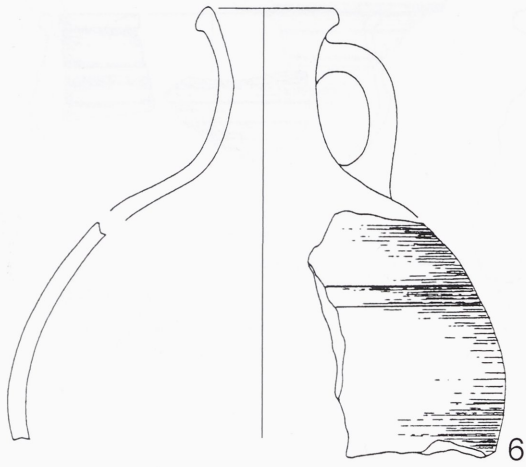


Abb. 8 Drehscheibenware aus dem Töpferofen von Rössing, Ldkr. Hildesheim. M. 1:3.

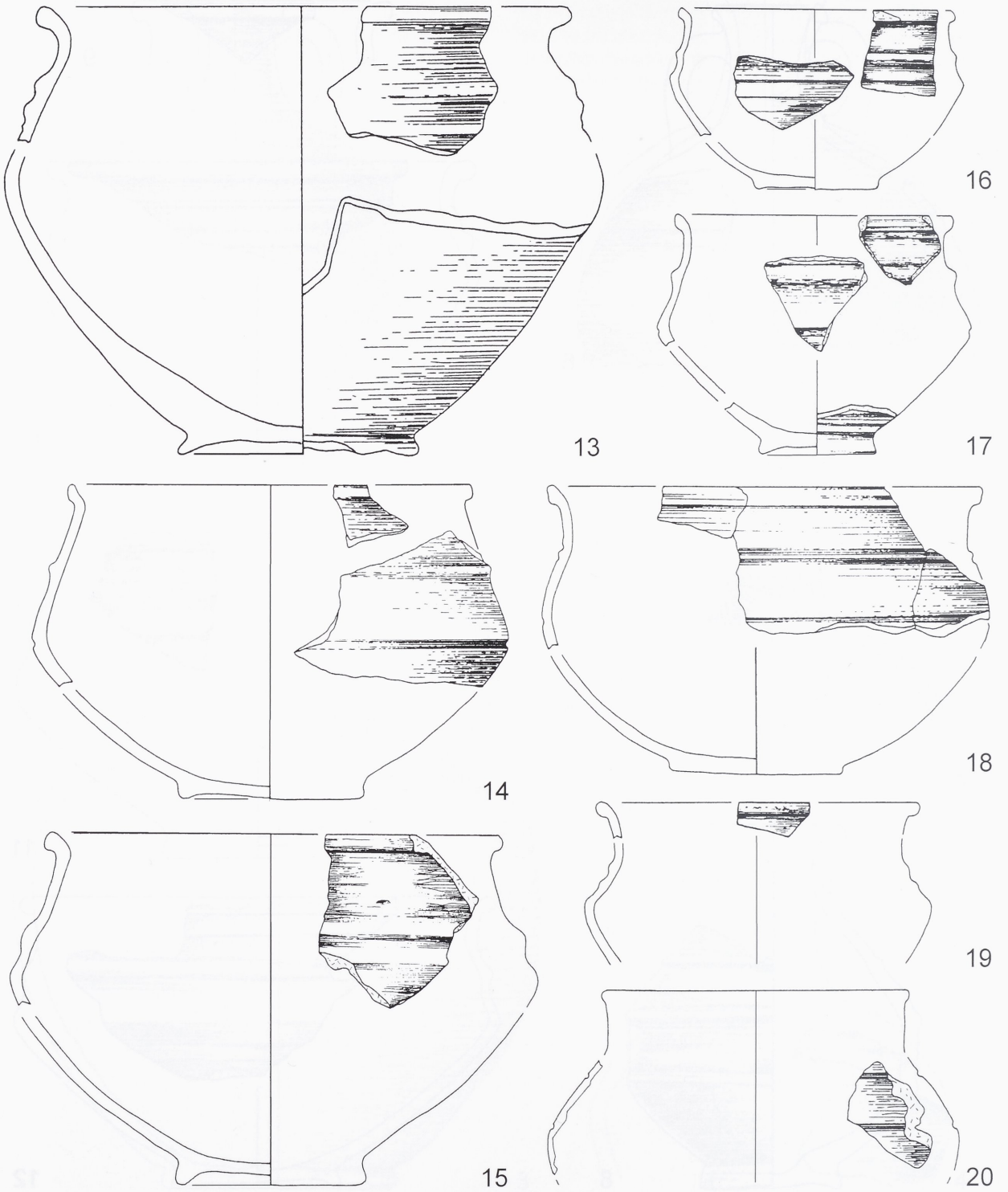


Abb. 9 Drehscheibenware aus dem Töpferofen von Rössing, Ldkr. Hildesheim. M. 1:3.

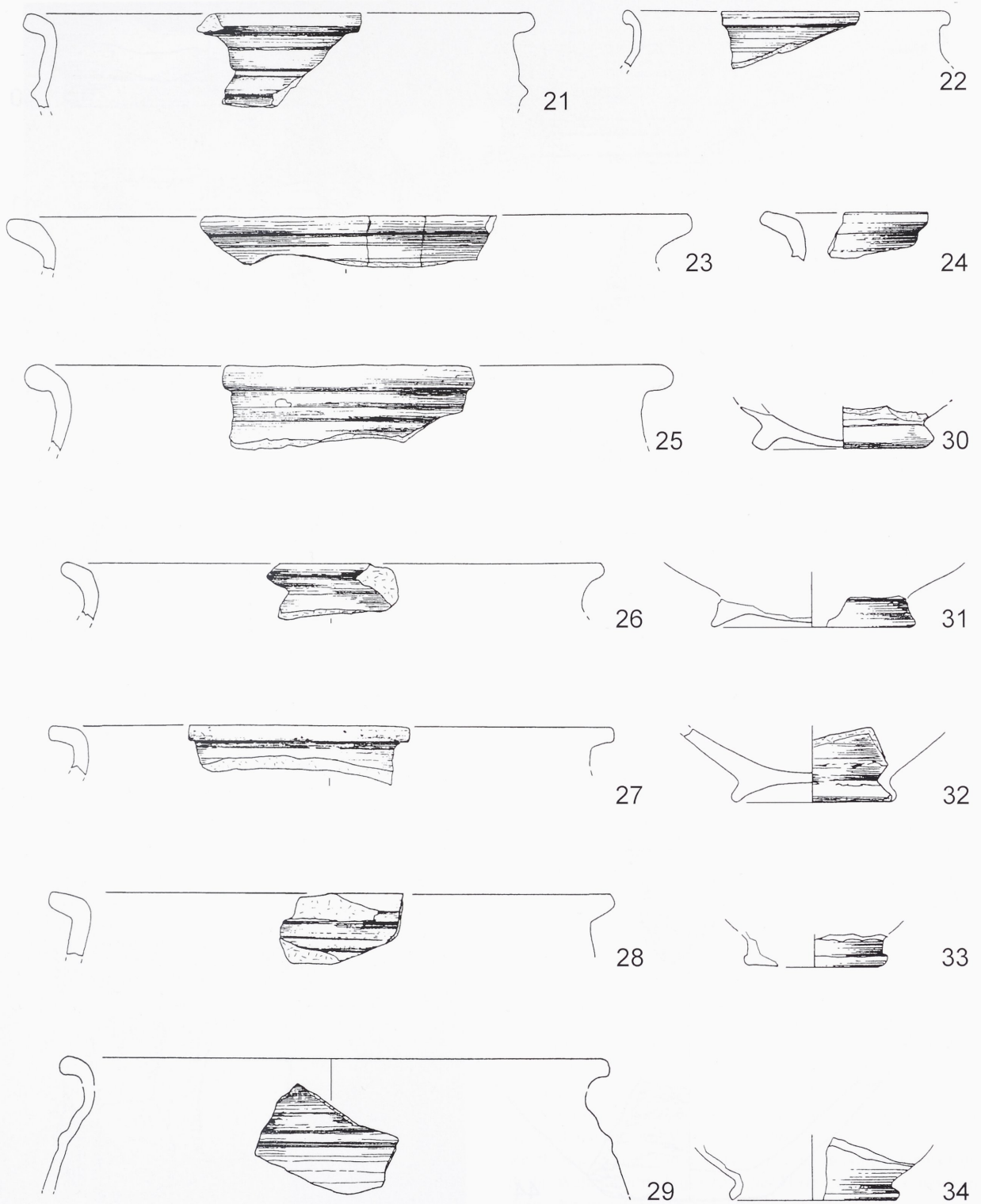


Abb. 10 Drehscheibenware aus dem Töpferofen von Rössing, Ldkr. Hildesheim. M. 1:3

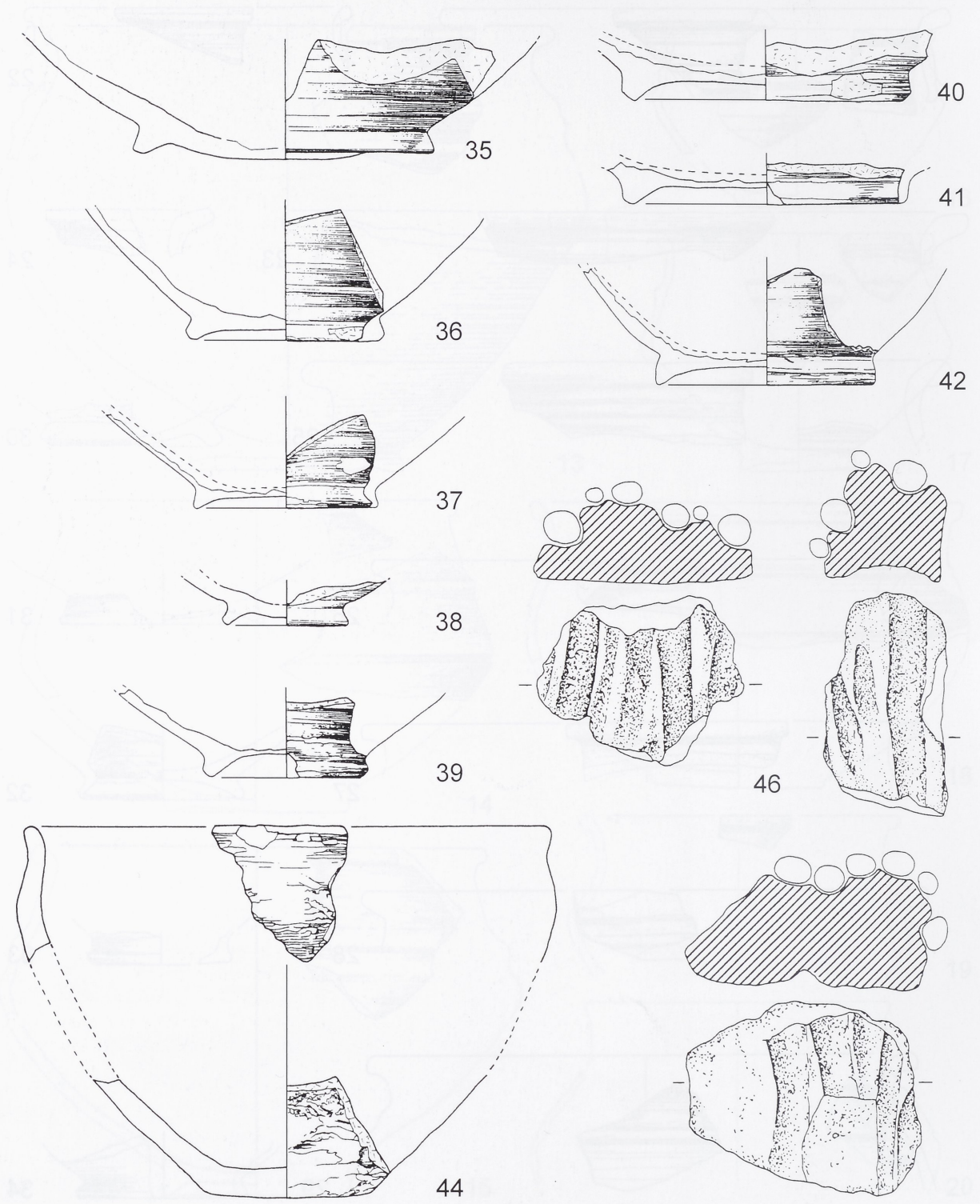


Abb. 11 Drehscheibenware Nr. 35 - 42, handgeformte Keramik Nr. 44 und gebrannte Lehmstücke der Wandung mit Rutenabdrücken Nr.46 aus dem Töpferofen von Rössing, Ldkr. Hildesheim. M. 1:3.



Abb. 12 Drehscheibengefäß aus Laatzen (Region Hannover) (vgl. Abb. 3,8),
in dem ein Hort römischer Münzen verborgen war.



Abb. 13 Drehscheibengefäß aus Laatzen (Region Hannover)
(vgl. Abb. 12).

30. Bodenscherbe: (Abb. 10)
Rotbraun. Feiner Ton, dünnwandig. Sorgfältig gedreht. Boden
freihändig nachgearbeitet.
Entsprechende Druckspuren finden sich auf der Innenseite des
Bodens. Wohl mit zu hoher Hitze gebrannt. Fehlbrand. DSW.

31. Bodenscherbe: (Abb. 10)
Hellgrau, feiner Ton. Sorgfältig gedreht. Innenwandung abge-
platzt. Wahrscheinlich ein Fehlbrand.
32. Bodenansatz mit Wandung
Grau. Feiner Ton, dünnwandig. Sorgfältig gedreht. DSW.
33. Bodenscherbe: (Abb. 10)
Schwarz, feiner Ton. Innenwandung abgeplatzt. Wahrscheinlich
ein Fehlbrand.
34. Bodenscherbe: (Abb. 10)
Hellgrau, feiner Ton. Sorgfältig gedreht. Innenwandung abge-
platzt. Wahrscheinlich ein Fehlbrand.
35. Boden mit Wandung: (Abb. 11)
Grau. Feiner Ton mit etwas körnigem Anteil. Sorgfältig gedreht.
Boden freihändig nachgearbeitet. Wandung aufgeplatzt. Wohl
ein Fehlbrand. DSW.
36. Bodenansatz mit Wandung: (Abb. 11)
Dunkelgrau. Feiner Ton, dünnwandig. Sorgfältig gedreht. DSW.
37. Bodenansatz mit Wandung: (Abb. 11)
Rostbraun. Feiner Ton mit etwas körnigem Anteil. Gröber ge-
dreht. Wahrscheinlich mit zu hoher Hitze gebrannt. Innenwan-
dung abgeplatzt. Fehlbrand. DSW.
38. Bodenansatz mit Wandung: (Abb. 11)
Grau. Feiner Ton, dünnwandig. Sorgfältig gedreht. Boden frei-
händig nachgearbeitet. DSW.
39. Boden mit Wandung: (Abb. 11)
Dunkelgrau. Feiner Ton, dünnwandig. Sorgfältig gedreht. DSW.
40. Bodenscherbe: (Abb. 11)
Dunkelgrau. Feiner Ton mit etwas körnigem Anteil. Gut ge-
dreht. Boden freihändig nachgearbeitet. Wandung aufgeplatzt.
DSW.

41. Bodenscherben mit Wandungsansatz: (Abb. 11)
Hellbraun-grau. Feiner Ton. Vier Scherben, stark aufgeplatzt. Offensichtlich ein Fehlbrand. DSW.
42. Boden mit Wandung: (Abb. 11)
Hellgrau mit rotbräunlicher Tönung Feiner Ton, dünnwandig. Sorgfältig gedreht. Innenwandung abgeplatzt. Wohl ein Fehlbrand. DSW.
43. Wandungsscherben:
Von verschiedenen Gefäßen. Rostbraun, grau bis schwarz. Feiner Ton, dünn- bis dickwandig.
Die rostbraun verfärbten Scherben befinden sich nahezu schon in einem veriegelten Zustand und sind offenbar bei zu großer Hitze gebrannt worden. Weitgehend Reste von Fehlbränden. 71 Stück. DSW.
44. Gefäßrest: (Abb. 11)
Braun-grau. Uneben geglättet. Grobe Magerung, z. T. mit Kalkstückchen. Handgeformt.
45. Scherben:
Von mehreren Gefäßen. z. T. mit geschlickter Wandung. 14 Stück. Handgeformt.
46. Gebrannter Lehm: (Abb. 11)
Mit Abdrücken von Ruten. 4 Stücke.
47. Gebrannter Lehm:
Von Hand nahezu kugelig geknetet. Dm ca. 4 cm.
48. Sedimentgestein:
Plattig, mit stärkeren Brandspuren. Dm. 9 x 7 x 2 cm.

LITERATUR:

- COSACK, E. 1999a: Ein kaiserzeitlicher Siedlungsplatz des 1. 3. Jahrhunderts bei Tündern, Stadt Hameln, Ldkr. Hameln-Pyrmont. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 68, 1999, 39-57.
- COSACK, E. 2004: Eiserne Nägel mit massigem Kopf. Eine kaum beachtete archäologische Fundgruppe. Die Kunde N.F. 55, 2004, 1-10.
- COSACK, E. 2008: Die kaiserzeitlich-völkerwanderungszeitliche Siedlung von Bavenstedt, Stadt Hildesheim (Druck geplant für 2008).
- COSACK, E., KEHNE, P. 1999: Ein archäologisches Zeugnis zum germanischen-römischen Sklavenhandel? Archäologisches Korrespondenzblatt 29, 1999, 97-109.
- DIEKE, M. 2005: Die kaiserzeitlich-frühvölkerwanderungszeitliche Keramik von Hildesheim-Bavenstedt. Neue Ausgrabungen und Forschungen 25, 2005, 9-166.
- DUŠEK, S. 1986: Haarhausen I. Rekonstruktion eines Töpferofens und des Brennverfahrens. Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte 16. Weimar 1986.
- DUŠEK, S. 1991: Römische Töpferei im germanischen Thüringen. Archäologie in Deutschland 1/1991, 6-11.
- DUŠEK, S. 1992: Römische Handwerker im germanischen Thüringen, Teil A u. B. Stuttgart 1992.
- GAEDTKE-ECKERT, D. 1993: Zur Interpretation spätkaiserzeitlicher Drehscheibenkeramik im braunschweiger Raum. Braunschweigische Heimat 78, 1993, 6-15.
- GUSTAVS, S. 1989: Ein Grubenhaus der spätrömischen Kaiserzeit mit Feinschmiedeabfällen von Klein Körös, Kr. Königs Wusterhausen. Ausgrabungen und Funde 34, 1989, 71-76.
- GROTE, K. 1998: Spätkaiserzeitlicher Import in Seulingen, Ldkr. Göttingen – Haarhäuser Drehscheibenkeramik im Untereichsfeld. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 67, 1998, 3-8.
- LASER, R. 1965: Die Brandgräber der spätrömischen Kaiserzeit im nördlichen Mitteldeutschland. Forschungen zur Vor- und Frühgeschichte 7. Berlin 1965.
- LASER, R. 1982: Hinweise zur Glasverarbeitung in der spätkaiserzeitlichen Siedlung von Mühlberg (Kreis Gotha). Produktivkräfte und Gesellschaftsformation in vorkapitalistischer Zeit. Berlin 1982, 479-485.
- MAJEWSKI, K. 1949: Importy rzymskie na ziemiach slowiańskich. Wrocław 1949.
- SCHMIDT, B. 1961: Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland. Veröffentlichungen des Landesmuseums für Vorgeschichte in Halle 18. Halle (Saale) 1961.
- SCHMIDT, B. 1982: Stand und Aufgaben der Frühgeschichtsforschung im Mittelelbe-Saale-Gebiet. Jahresschrift für Mitteldeutsche Vorgeschichte 65, 1982, 145-172.
- SCHMIDT, B. 1984: Drehscheibenkeramik der spätrömischen Kaiserzeit und der frühen Völkerwanderungszeit im Mittelelbe-Saale-Gebiet. Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte 11. Weimar 1984.
- SCHÖN, M. 2005: Prunk und Pracht im hölzernen Sarg. Archäologie in Deutschland 3/2005, 26-30.
- WIELOWIEJSKI, J. 1960: Przemiany gospodarczo-soleczne u ludności południowej Polski w okresie późno-lateńskim i rzymskim. Materiały Starożytne 6. Warszawa 1960.
- ZEDELIUS, V. 1974: Spätkaiserzeitlich-völkerwanderungszeitliche Keramik und Römische Münzen von Laatzen. Landkreis Hannover. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 8. Hildesheim 1974.
- ZEDELIUS, V. 1977: Hannoversche Drehscheibenware. Studien zur Sachsenforschung 1, 1977, 445-458.

Abbildungsnachweis:

Fotos: Christa Fuchs, NLD, Hannover.
Zeichnungen: W. Köhne-Wulf, NLD, Hannover.
Abb. 1 Kartengrundlage Topographische Karte 1:25.000.
Vervielfältigt mit Erlaubnis des Herausgebers: LGN – Landesvermessung und Geoinformation Niedersachsen – D 10661.

Dr. Erhard Cosack